

Zu spät

Das Ende einer hoffnungsvollen Karriere.

Eine Kurzgeschichte von Nicole Rensmann

Der schrille Ton des Weckers riss Ty aus einem viel versprechenden Traum von seiner Nachbarin, die er heute Abend endlich einmal ansprechen wollte. Er tippte die Snooze-Taste, drehte sich zur Seite und presste das Gesicht ins Kissen. Nur fünf Minuten. Eine Stunde später schreckte er aus dem Schlaf hoch. Er hatte den Wecker ausgestellt, anstatt ihn auf Schlummermodus zu stellen. »Shit!« Ty sprang aus dem Bett, rannte ins Bad, warf sich eine Ladung Wasser ins Gesicht, Zähneputzen ersetzte er durch Mundspülung, die Haare kämmte er mit den Fingern durch. Er rannte quer durch die Räume, zog sich nebenbei Jeans, Hemd und Schuhe an und packte Tablet, Ladekabel und Handy in seinen Rucksack. Den Autoschlüssel steckte er in die Hosentasche.

Keine sieben Minuten später verließ er die Wohnung.

An diesem Morgen hatte er den wichtigsten Termin seiner Karriere: Ty sollte zusammen mit seinem Kollegen Nick vor dem Komitee stehen, das darüber entschied, wer den Posten zum Chief Financial Officer erhielt.

Sein Wagen stand in der Tiefgarage auf der untersten Parkebene, in der hintersten Ecke. Dort blieb es bei der draußen herrschenden Hitze kühl, und er konnte sich das Einschalten der Klimaanlage sparen, zumindest für die ersten zehn Minuten. Nun rannte Ty auf den Wagen zu und öffnete die Türen mit der Fernbedienung des Autoschlüssels, wobei ihm seine Sachen herunterfielen. Alles verteilte sich über den Asphalt.

»So ein verdammter Mist!«, fluchte er. Eilig sammelte er den Speicherstick und seinen Glückskugelschreiber auf und stopfte sie zurück in den Rucksack. Bevor er das Tablet dazulegte, warf er einen Blick darauf. »Scheint nicht zu Bruch gegangen zu sein.« Er nahm das Handy. »Keine Macke. Heute ist mein Glückstag.« Sein fröhliches Lachen schallte durch die beinahe leere Tiefgarage.

Endlich saß er im Auto und knallte die Tür zu. Außer Atem, rann ihm trotz der Kühle der Schweiß von der Stirn. Er drückte den Anlasser – der Motor sprang nicht an. Genervt seufzte Ty und fasste sich an die Hosentaschen, doch der Funkschlüssel war nicht da. Ty schaute aus dem Fenster. Da lag das kleine schwarze Kästchen. Er hatte ihn verloren, als er sein Zeug aufgesammelt hatte. »Oh, Mann.«

Klack. Die automatische Verriegelung war aktiviert. Der Wagen war verriegelt, und Ty saß drin. Er betätigte einen Knopf, um die Türen von innen zu entriegeln. Nichts geschah. Wie wild drückte er den Schalter, immer und immer wieder, aber das Auto blieb verschlossen.

»Damit kann ich den Job vergessen.« Er lehnte sich in seinem Sitz zurück und atmete tief durch. Dann fiel ihm sein Smartphone ein und die Fahrzeug-App, mit der er die Verriegelung entsperren konnte. Auf der untersten Ebene des Parkhauses gab es jedoch keinen Handyempfang.

»So eine verdammte Scheiße!« Eigentlich wollte er sich ja das Fluchen abgewöhnen. Aber hier hörte ihn niemand. Er war in seinem Wunderwagen eingeschlossen. Wutentbrannt schlug er gegen das Lenkrad. Die Sensoren des Innenraums registrierten eine Bewegung, einen Schlüssel allerdings nicht. Und die KI erkannte darin einen Einbruch. Prompt reagierte die Alarmanlage.

Na bitte, das müsste doch jemand mitkriegen. Ty lachte hysterisch und wartete darauf, dass irgendwer den Alarm hörte und ihn aus seinem Gefängnis befreite. Als er sich umdrehte, stellte Ty fest, dass nur zwei weitere Fahrzeuge in diesem Abschnitt parkten. Auf dem schwarzen Mercedes lag Staub, jemand hatte mit dem Finger ein Herz hineingemalt. Das zweite, ein rotes Auto, dessen Marke Ty auf die Entfernung nicht erkannte, stand auf der anderen Seite des Parkdecks. Aber die Sirene dudelte laut, und das würde doch sicher jeder hören, im Deck darüber, auf der Straße, in den Häusern gegenüber.

»Wann hast du das letzte Mal auf das Gedudel einer beschissenen Alarmanlage gehört?«, fragte Ty sich selbst.

Sein Hemd war inzwischen schweißnass. Wen kümmerte es? Die Beförderung war futsch, vermutlich bekam er stattdessen die Kündigung, sobald er im Büro eintraf, wann immer das sein würde. Er boxte gegen die Tür, das Lenkrad, die Windschutzscheibe. Sicherheitsglas – dafür brauchte er eine stärkere Waffe als seine Büromuskeln. Ty lachte wieder und legte den Kopf in den Nacken.

»Das ist absurd.«

Sein Blick fiel auf den Notruf, der über dem Rückspiegel montiert war. Wenn das keine Notsituation war, was dann? Ty schob den Schalter auf »on«. Eine freundliche Unisex-Stimme würde ihn fragen: »Benötigen Sie Hilfe?« Als er einmal einen Unfall gehabt hatte, war er dankbar, auf diesem Weg Krankenwagen und Polizei rufen zu können. Der Standort seines Wagens wurde übermittelt und Ty gerettet.

Dieses Mal ertönte allerdings keine Stimme, er hörte nicht das leiseste Rauschen. Hier unten gab es schließlich keinen Mobilfunkempfang.

»Was ist denn nur mit diesem verdammten Tag los?« Er hämmerte auf das Lenkrad ein. »Nichts funktioniert!« Dann rief Ty um Hilfe, schlug und boxte gegen die Fensterscheiben, die Armatur, den Beifahrersitz.

»Ich will hier raus!«

Allmählich verdrängten sein hitziger Atem und Schweiß die Kühle des untersten Decks der Tiefgarage aus dem Inneren seines Autos. Aber mehr entkam dem blechernen Gefängnis nicht. Seine Hilferufe vernahm niemand, genauso wenig wie den Alarm.

Er dämmerte ein. Hätte er doch wenigstens eine Flasche Wasser mitgenommen.

Dann hörte er einen Motor starten. Sekundenschnell wachte er auf, drehte sich um. Der rote Wagen fuhr an.

Noch einmal gab Ty alles, schrie, trommelte mit den Fäusten gegen die Fenster.

Der Fahrer sah ihn nicht, manövrierte seinen Wagen ungenlenk an den Pfeilern vorbei und fuhr hinaus in die Freiheit.

Ty brach in Tränen aus. »Ich werde hier verrecken.« Er trat gegen die Tür, das Fenster, riss am Lenkrad. Das Auto blieb fest verschlossen, der Alarm stoppte. Der Bordcomputer registrierte einen Fehlalarm, und die KI schrieb sich entsprechend selbst um, um in Zukunft weniger empfindlich zu reagieren. Tys Wutanfall ebte ab, doch das Weinen wollte nicht enden. Über seinem Weinkampf schlief er ein. Als er das nächste Mal erwachte, musste er dringend pinkeln. Die Luft war stickig, sein Hals fühlte sich rau und kratzig an. Er hatte Durst.

Fünf Parkplätze weiter stand ein neues Auto. Der kleine blaue Mini Cooper parkte direkt über Tys Türöffner.

Ty schöpfte Hoffnung. Nervös rutschte er auf dem Sitz hin und her, schaute auf sein Handy – kein Empfang.

Der SOS-Knopf stand weiterhin auf »on« und blieb stumm. Ty schickte eine Nachricht an sein Büro und seine Schwester. Sie hatten sich seit Weihnachten nicht mehr gesprochen, aber der Zeitpunkt schien ihm geeignet, einen Gruß zu senden. Die E-Nachrichten blieben in Wartestellung.

Sein Magen knurrte. Die Zunge klebte am Gaumen, er schmatzte lautstark, zog den Aschenbecher raus und starrte eine Weile hinein. Zu klein für den Inhalt seiner Blase. Dann schaute er wieder aus dem Fenster. Er musste aus diesem bleiernen Gefängnis entfliehen. Jetzt!

Ty schlug mit dem Aschenbecher gegen die Fensterscheibe, 10-, 15-mal, doch es entstand nicht einmal ein Riss im Glas.

24 Stunden später saß Ty immer noch in seinem Wagen fest. Er hatte inzwischen in den Fußraum des Beifahrers uriniert und hasste sich dafür. Sein Hals fühlte sich

wie zugeschnürt an, die Leere in seinem Magen schmerzte. Immer wieder schlief er ein, der Akku des Smartphones stand auf null Prozent, Rücken und Beine waren steif. Er fror.

»Wieso sucht die Firma nicht nach mir?« Er gab sich selbst die Antwort: »Die denken, ich habe gekniffen und mich abgesetzt.« Nach einer kurzen Pause meinte er: »Aber den Wagen können sie orten.« Sein zweites Ich wusste es besser. »Nicht hier, auf der unteren Ebene, in der hintersten Ecke.«

Er erinnerte sich daran, wie groß seine Freude gewesen war, als sein Arbeitgeber ihm einen Firmenwagen mit all dem Schnickschnack zur Verfügung stellte; dieser selbstfahrende und selbstdenkende Wunderwagen war das Highlight seiner Karriere. Warum fuhr er jetzt nicht?

Ty fehlte inzwischen die Kraft, gegen die aus Glas und Metall bestehenden Mauern seines Gefängnisses anzukämpfen. Er schrie nicht mehr, weinte still. In seiner Verzweiflung schickte er Nachrichten an all seine Kontakte.

Der Mini Cooper parkte auf seinem Platz. Die Rückleuchten wirkten wie Augen und schienen Ty zu verhöhnen. Sein Kichern klang wie ein hohles Glucksen. Er wurde verrückt, aber war das ein Wunder? Seine Haare waren strähnig, er stank nach Schweiß, der Wagen nach Urin. Die automatisierte Klimaanlage schaltete sich nicht ein. Natürlich nicht. In diesem beschissenen Hightech-Auto funktioniert nichts, dachte Ty. Zum Sprechen war er schlicht zu schwach.

Endlich kamen Retter.

Ty begrüßte sie mit einem breiten Lächeln, das Handy hielt er wie einen Talisman in der linken Hand, seinen Glückskugelschreiber in der anderen. Seine Kleidung war ihm zu groß geworden. Die Haut zog sich wie Pergament über sein Knochengerüst.

Das Auto war einem Bautrupps aufgefallen, das den Abriss des Parkhauses durchführte – 15 Monate nachdem Ty in seinen Wagen gestiegen war. Einer der Bauarbeiter legte aus Neugier das Smartphone auf die Ladestation seines Abrisswagens. Der Akku lud und sendete die letzten Hilferufe in die Welt hinaus. Zu spät. ◀

DIE AUTORIN

Nicole Rensmann lebt in Remscheid und arbeitete als kaufmännische Angestellte, bevor sie ein Versandgeschäft für fantastische Literatur führte. 1998 veröffentlichte sie ihre erste Kurzgeschichte und hat seitdem mehr als 90 Erzählungen für Erwachsene und Kinder verfasst.